Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: Die Alpen: Monatsschrift für schweizerische und allgemeine

Kultur

Band (Jahr): 5 (1910-1911)

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Im Erdgeschosse sind die genialen Aquarelle und einige Federzeichnungen Turners ausgelegt. Es ist ganz charakteristisch für ihn, daß diese Zeichnungen stets etwas Un= behagliches, Mürrisches zeigen: die bloße Linie langweilt ihn und genügt ihm nicht. Unwiderstehlich reißt es ihn zur Farbe: fast immer muß etwas Dedweiß in diese Skizzen hinein, damit sie Tiefe oder eine Lichtquelle In seinen Aquarellen aber, bekommen. vom Rhein, der Seine und aus der Schweiz schwelgt er förmlich, das Farbenspiel, das Lichtfluten und das Schattenzittern in der Natur hastig, aber frisch und sicher, festzu= halten. Unter den hier gesammelten Bild= nissen und Landschaften der englischen Ma-Ier ist Hogarths "Sigismonda" das Be= deutenoste. Sat man aber Boccaccios No= velle oder sogar Drydens Nachdichtung zufällig gelesen, mutet einen dies schön weinende junge Weib eben doch nicht lebens= wahr genug an. Das mag wohl mit daran liegen, daß er dies göttliche Mädchen nur

im Brustbild gemalt und ihr so das Imposante einer Ganzfigur genommen. Zwei andere Landschaften Dughets sind vollständig von Dunkel überworfen, mährend dann Delaroches Coulissenbild, die "Enthauptung Lady Jane Grays", volles Licht von zwei Seiten empfängt und zwischen zwei mächtigen Poussin hängt. Doch diese Helle ist von Borteil: Denn sie hilft das Güßliche, Thea= teralische dieses so beliebten Gemäldes zu entdecken. Kennt man — wieder zufällig — Johannas lette, fürchterliche Worte, die ihre Größe am klarsten zeigen: "Ach, ich habe ja nur ein kleines Köpfchen", so muß man über diese schon vor ihrem Tode kopflose Johanna und diesen schneidigen herrn henker mit seinem polierten Beile, das er wohl kaum aus einem Etui genom= men, herzlich lachen.

Theatermaler, Steinhauer, Rhetoriker sind noch keine Künstler. Nur zu oft kommt man ihnen auf die Spur. E. O. M.

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

In dieser Rubrik veröffentlichen wir — soweit sie uns zu Gesichte kommen — alle wichtigeren ausländischen Urteile über schweizerische Kultur. Wir bringen dabei sowohl die anerkennenden wie die ablehnenden Urteile zum Abdruck, um ein den Tatsachen entsprechendes Bild zu geben und der so oft geübten einseitigen Schönfärberei zu begegnen.

J. C. Seer. "Da träumen sie von Lieb' und Glüd". Mißt man den höchst lesenswerten Roman Hegelers an dem neuen Novellenbuche von J. C. Heer — den drei Schweizer Geschichten "Da träumen sie von Lieb' und Glüd" (Stuttgart 1910, J. G. Cotta) —, so wäre man versucht, ihm zu Ehren Psalmen zu singen und Weihrauchterzchen anzuzünden. Denn was uns der auflagenzreiche Eidgenosse diesmal bietet, das ist

wahrhaftig zum Kopfstehen! Schon aus dem versetzen sentimentalen Pathos des Titels steigt ein Rüchlein von jener blühenden Unnatur auf, die das ganze Buch beherrscht. Harmlosigkeiten werden darin tragisch aufgeblasen; schöne, gute, geniale Männer, "Edelgestalten", sprechen in geschwollenem poetischem Stil zu "idealen" Mädchen, die direkt aus der unsterblichen Komanheldinnenzucht der Marlitt und Werner stammen.

Und das Fatale ist, daß man sich eigentlich immer den Kopf zerbricht, was denn eigent= lich los ist. Da lernt ein prächtiger Mensch die Schwester seines studentischen Freundes fennen und lieben, aber weil durch ein "duf= tiges Briefchen" (wörtlich!) herauskommt, daß er bisher ein Techtelmechtel mit einer fleinen Schauspielerin hatte, muß er das Saus verlassen, wird er wie ein Pestkranker gemieden, wirft sich ihm der Freund mit dem Gewehr in der hand entgegen - furz, wird beinahe ein Welt= und Glücksuntergang in= szeniert. Das ist keine Tragik mehr, sondern Unsinn und Narrheit. Konflikte, die nur auf der Grundlage engherziger Spieger= moral möglich sind, sind keine dichterischen Konflikte mehr, und der Erzähler, der sie mit blutigem Ernst behandelt, richtet sich selber. Zwei Seelen wohnen, ach!, in J. C. Heers Brust. Er ist ursprünglich der biedere, ehrenwerte Eidgenossenschaftler mit der beengten Bürgertugend und bem Philisterzöpfchen, der schon aus seinem stark entwickel= ten Gemeinwesensinn einen gar gewaltigen Respekt vor geordneten Berhältnissen, "gottgewollten Abhängigkeiten" und städtischer und staatlicher Rangordnung hat. Seine Ge= stalten lassen sich von den Grundsätzen einer etwas angesäuerten Moral, noch mehr aber von der Frage leiten: Was sagt der Nach= bar, was saat die Stadt dazu? Und ohne Zweifel ist J. C. Heer an Moral, Bravheit

und ängstlicher Rudsicht auf die bürgerliche Meinung seinen Gestalten tonform. Aber daneben hat er auch eine unbürgerliche Mitgift: nämlich eine wild herumfuhrwerkende Phantasie, die ihn erst zum Schriftsteller gemacht, ihn dann zur Luftschiffahrt getrieben hat, und die, da sie in seinem moralisch=bür= gerlichen Milieu keinen Ausweg fand, wild geworden ist und sich nun erzählerisch aus= tobt. Die Probleme und Motive formt der schähenswerte Bürger; in die Ausführung mischt sich der "verhinderte" Romantiker und abenteuerliche Phantast hinein. Er schwelgt in Sensationsszenen und Analleffekten, in romantischen Episoden und geschwollenem Pathos. Er hat die Schreckensfahrt des Ballons "St. Jakob" geschrieben, er hat die Erscheinung der reine Berthe beschworen, er hat die grausliche Schrotschußmoritat in der zweiten Novelle auf dem Gewissen, und er ist an den Ausrufungszeichen und den fabelhaften Romanphrasen des Stiles schuld. Bielleicht hätte er in der dritten und ein= zig debattierbaren Novelle des Buches die Beidelberger Professorentochter und den Bergführer auch zusammengebracht, aber da stutte der Bürger, und die beiden Leutchen heiraten sich doch nicht. Die Begründung stammt auch hier wieder aus einer papiere= nen oder aus einer jammervoll philiströsen Welt. Belhagen & Klasings Monatshefte.

Karl Busse



Rahida Lazarus: Ein deutscher Professor in der Schweiz. Berlin, Dümmler, 1910. 201 S. Mf. 3. 50, geb. 4. 70. Nahida Remp, früher Verfasserin von

"Sizilianischen Novellen" und von Schrifsten zur Kulturgeschichte des Judentums, ward 1895 die Gattin des als Siebziger verwitweten Morit Lazarus; sie hat nach